

Der Leser Rudolf Steiners – das unbekannte Wesen

Anmerkungen zum Buch von Irene Diet: «Ist die ‹Rudolf Steiner Gesamtausgabe› das Werk Rudolf Steiners? Eine historische Studie.» Dietlikon (Schweiz), 2013 (IGNIS Verlag) ISBN 978-3-906482-09-5 www.ignisverlag.com

Was ist denn nun *eigentlich* das Werk Rudolf Steiners? Dem Leser des Buches von Irene Diet, der seinen Inhalt unbefangen zur Kenntnis zu nehmen vermag, wird dies bald doch als eine ernste Frage vorkommen, die ganz neu und wesentlich anders als bisher üblich gestellt werden muss. Ging man bislang mehr oder weniger naiv davon aus, dass «das Werk» ja gedruckt vorliegt und damit veröffentlicht und von jedermann lesend aufzunehmen ist, so rückt Irene Diet diese unbefragte Auffassung in eine bis heute kaum beachtete kritische Beleuchtung. Sie tritt aus dem unvermittelten Betrachten des Werkes heraus und fasst – wohl erstmals – den Leser desselben ins Auge. Der Leser war bisher nicht im Bewusstsein. Wohl wurde die eine oder andere Auffassung über Inhalte oder Methoden der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners von anderen indirekt kritisiert – das heißt für unzulänglich oder falsch beurteilt. Aber man vermied geflissentlich eine offene Diskussion. Schon deshalb, weil gemeinsame Kriterien einer der Anthroposophie angemessenen Wissenschaftlichkeit nicht vorhanden sind. Als naiver Leser Rudolf Steiners hat meist kein Bewusstsein davon, dass man selber das Problem der Anthroposophie ist. Und in dem Maße, wie man sich selber doch noch zum Problem wird, hat man erst das Recht, die tieferrnste Problematik der Steiner-«Rezeption» aufzuwerfen. Eben da macht Irene Diet einen höchst bemerkenswerten Anfang. Nicht diese oder jene Interpretation oder Wiedergabe von Inhalten der Anthroposophie Rudolf Steiners ist problematisch – das ist sie auch – sondern das zeitgenössisch geprägte Prinzip der lesenden Rezeption selbst ist das Problem. Und dieses Problem beginnt mit der Verkennung der Aufgabe, wie sie Rudolf Steiner stellt: Anhand seiner Schriften, die eben darauf hin konzipiert sind, eine völlig neue, der Anthroposophie angemessene Art des Lesens («Kunst des Lesens») zu entwickeln. Dass dies bislang nicht recht ins Bewusstsein der Anthroposophenschaft drang, lag aus der Sicht von Diet – und darin hat sie soweit recht – auch daran, dass das schriftliche Werk, welches der Autor ausdrücklich für seine prospektiven Leser geschaffen hat, immer mehr von den Nachschriften der Vorträge, die er an Hörer richtete, im Bewusstsein des Publikums verdrängt oder ersetzt werden. Die Gründe für diese von ihr kritisierte Entwicklung sieht sie im Zusammenhang mit einer gewissen intellektuellen Bequemlichkeit der Konsumenten des Steinerschen Gesamtwerkes. Die Schriften verlangen vom Leser etwas ganz anderes und wesentlich schwereres als die Lektüre des gesprochenen Wortes. Vorschub hat dieser in Bezug auf die anthroposophische Substanzbildung fragwürdige Bevorzugung des Vortragswerkes vor allem die durchaus problematische – und zudem nicht im Sinne Rudolf Steiners durchgeführte, wenn auch von ihm geduldete – Editionspraxis Marie Steiners geleistet. Inzwischen werde vielfach gar kein Unterschied mehr zwischen den Schriften, die an die Öffentlichkeit, und den Vorträgen gemacht, die meist an Mitglieder gerichtet waren. Das Hauptproblem sieht Irene Diet also in einer von ihr behaupteten Geringschätzung der Schriften, die in der Tat von Rudolf Steiner als einzig *wahrer* Quellort seiner Anthroposophie bezeichnet werden. Es erscheint aus Diets Sicht gewissermaßen naiv, zu glauben, dass die gewohnte Art der Lektüre einen anthroposophischen Zugang zur Anthroposophie eröffnen könnte. Und die Naivität wird durch den bewusstlosen Konsum der Vorträge eben noch gesteigert. Die weitverbreitete Leser-Naivität wird von Diet nun mit guten Argumenten und vielen Belegen radikal in Frage gestellt. Dabei sieht sie den Höhepunkt des Naiven in der Bejubelung der «SKA» («Rudolf Steiner Schriften – kritische Ausgabe» durch Christian Clement im fromman-holzboog Verlag) durch die Medien der anthroposophischen Szene. Clement selbst zelebriert mit der SKA aus ihrer Sicht eine abschließende okkulte Weihehandlung für die naive und somit völlig unzureichende Umgangsart der publizierenden Anthroposophen mit dem Werk Rudolf Steiners, durch welche offiziell das Amen über das endgültige Versagen der anthroposophischen Bewegung in Bezug auf die Bewusstseins-Bildung gegenüber der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners gesprochen wird.

In den ersten bisher erschienenen Rezensionen und Reaktionen bringen deren Verfasser meist wenig

Verständnis für das zentrale Anliegen des Buches von Diet auf. Man erkennt Polemik dort, wo doch bloß eine scharfe und notwendige Unterscheidung versucht wird. Offenbar berührt Diet einen wunden Punkt des anthroposophischen Selbstverständnisses. Dieser Punkt liegt nicht bloß in der eigenen biographischen Situation – man hat eben jeweils schon Jahrzehnte lang vor allem Inhalte aus den Vortragsnachschriften lesend aufgenommen und die eigene Auffassung davon als gültig akzeptiert – sondern auch die historische-biographische Situation der anthroposophischen Bewegung selbst. Bei aller Unterschiedlichkeit der individuellen Zugangsweisen war es bisher common sense, dass das Lesenkönnen in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe allen als Kulturgabe der Gegenwart gegeben ist. Sollte da nun ein Problem auftauchen, so ist die Frage auf dem Tisch, ob nicht es nicht vor allem systematischer Natur ist. Im Folgenden möchte ich deshalb der Frage nachgehen, was denn der *systematische* Hintergrund der Ergebnisse aus der *historischen* Studie von Irene Diet ist.

Ein gravierender Unterschied zwischen den Schriften Rudolf Steiners und den Vortragsnachschriften

Hauptpunkt der Untersuchung Diets ist die scharfe Unterscheidung des als Schrift verfassten und gedruckten Werkes Steiners von den ebenfalls als Druck erschienenen Vortragsnachschriften. An zahlreichen ausgewählten Beispielen wird zunächst aufgezeigt, dass der gedruckte Vortragstext in den seltensten Fällen als Originalwortlaut des Redners Steiner anzusehen ist. Marie Steiner hat, wie nun wirklich nicht mehr zu bezweifeln ist, als Herausgeberin der Vortragstexte die vorliegenden Textquellen grundstürzend bearbeitet und so umformuliert, dass sie dem Leser als ausformulierte Schriftsprache, und damit dem schriftlichen Werk ebenbürtig erscheinen. Die Gründe erschienen ihr selbst durchaus ehrenwert, ging es ihr doch darum, den «guten Ruf Rudolf Steiners als Stilist» auch in den gedruckten Wiedergaben beziehungsweise – bei den aus dem Gedächtnis nachformulierten Hörerprotokollen – *Nachdichtungen* seiner mündlichen Äußerungen zu wahren. Offenbar hatte Marie Steiner selber keine Klarheit über den gravierenden Unterschied der Schrift- und der Vortragstexte. Diet klärt mit sorgfältigen Nachweisen darüber auf, dass es überhaupt nicht im Sinne Rudolf Steiners war, die Nachschriften seiner Vorträge als vollgültige Darstellung seiner anthroposophischen Anschauungen vor die Mitglieder oder gar die Öffentlichkeit zu bringen. Und zwar einerseits aus dem Grunde, weil mündliche Formulierungen vor Hörern prinzipiell etwas ganz anderes sind als geschriebene Texte, und andererseits auch deshalb, weil die Nachschriften, so Rudolf Steiner, oft das Gegenteil dessen geben, was er gesagt hat. Er duldet jedoch, dass Marie Steiner so verfuhr, erkannte ihre Gründe – die Versorgung der Mitgliedschaft, die noch unfähig war, die Schriften in der rechten Art zu würdigen und zu lesen, mit neuen Inhalten – als teilweise berechtigt an¹, und entschloss sich 1923/24 auch dazu, die Sekretierung der Zyklientexte aufzuheben. Damit war aber nicht die Erhebung der derselben

¹ Hans Rudolf Niederhäuser bemerkt als Herausgeber der Vorträge in GA 310: «Zwei weitere Aspekte, nämlich die Sprechweise Rudolf Steiners und das Problem der Drucklegung seiner Vorträge, behandelt Marie Steiner in ihrem Vorwort zur Erstauflage des Kurses 1929, das nachfolgend wiedergegeben wird: «Bei der Herausgabe dieses von Rudolf Steiner in Holland gehaltenen Vortragszyklus über Pädagogik muss ich, wie schon in andern Fällen, vorausschicken, dass Rudolf Steiner in diesen Vorträgen ganz ungezwungen sprach vor einer Zuhörerschaft, deren besondere Seelenkonfiguration er berücksichtigte und für die er auch die Sprechweise so gestaltete, dass sie sich am ehesten der dortigen Landesart nähern konnte: etwas markiges, spontanes, frisch von der Leber weg Gesprochenes tritt uns hier entgegen. Ein Buch hätte er anders geschrieben, hätte dabei andere Stilforderungen an sich selbst gestellt. Wir, die seine kulturfördernden und kulturschaffenden Gedanken der Menschheit zu übermitteln haben, sind gezwungen, ebenso wenig wie er selbst es konnte, diese seine Abneigung, das gesprochene Wort gedruckt zu sehen, zu berücksichtigen. Er hatte diesen für sein Stilgefühl schweren Opferweg schon bei Lebzeiten betreten müssen, denn die Menschheit brauchte seine Erneuerungsimpulse auf allen Gebieten, und die Fülle der Arbeit erlaubte ihm nicht, Nachschriften seiner Vorträge durchzusehen und zu verbessern. Auch erklärte er bei den wenigen Versuchen nach dieser Richtung, dass er lieber das Buch neu schriebe, als mit den Lücken und Mängeln einer Nachschrift zu kämpfen. Doch rang er seinem Künstlersinn das Opfer ab, um den Forderungen der Menschen nach dem fixierten Inhalt seiner Vorträge zu genügen und übertrug uns die Herausgabe seines gesprochenen Wortes. Wir haben nun eine Pflicht der Menschheit gegenüber zu erfüllen, indem wir ihr, trotzdem diese Werke nicht für die Schrift gedacht waren, die lebenspendenden Gedanken vermitteln, die den Untergang des Abendlandes aufhalten und es zu einem neuen Kulturaufschwung emporheben können. Sie können es, denn sie tauchen in die Tiefen der Erkenntnis von Erd- und Menschensein und sie erfassen die schöpferischen Kräfte des Weltenwesens. Sie sind zukunfts tragend und zukunfts bildend, denn sie sind erddurchwirkt, durchchristet und geistdurchdrungen.» GA 310, 184

in den Rang von gültigen anthroposophischen Darstellungen verbunden. Der bekannte «Hochschulvermerk» sollte damals sicherstellen, dass als Voraussetzung eines Verständnisses des für den ungeschulten Leser bloß *vermeintlichen* Inhalts der Vortragsnachschriften nebst Urteilsbildung darüber das gründliche Studium der Schriften, wie es durch die von ihm geleitete Hochschule angeleitet und entwickelt werden sollte, geltend gemacht werden muss. Stets betonte er in seinen diesbezüglichen schriftlichen Äußerungen, dass nur in seinen Schriften, den anthroposophischen Büchern, seine Anthroposophie gefunden werden könne.² Bekanntlich konnte im Zuge der Rechtsstreitigkeiten zwischen der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung und der Anthroposophischen Gesellschaft dieser Hinweis in den Druckausgaben der Vortragstexte nicht mehr verwendet werden. Und wegen der druckgrafischen Konzeption der Rudolf Steiner Gesamtausgabe näherten sich die Ausgaben der Nachschriften (resp. Nachdichtungen) immer mehr dem Erscheinungsbild eines originalen Textes aus der Autorschaft Rudolf Steiners an. Der Umgang damit hat sich entsprechend mitgewandelt, was aber, wie unten zu zeigen ist, noch andere Gründe hat. Inzwischen verwenden sogar akademische Autoren, die Rudolf Steiner auf ihre Art ernsthaft zum Thema machen wollen, so zum Beispiel Christian Clement in der «SKA», die Vortragstexte völlig unkritisch als Quelle für Zitate von «originären» Aussagen Rudolf Steiners. Dabei ist doch klar, dass ausschließlich seine Schriften für die Öffentlichkeit gedacht waren. – Die bittere Klage, die Irene Diet an diesem Punkt erhebt, wird aber nur verständlich, wenn man zugrunde legt, was Rudolf Steiner selbst über die Bedeutung des «richtigen Lesens» seiner Bücher in diesen selbst, aber auch in Vorträgen vielfach ausgeführt hat.

Hier bestehen in der Leserschaft der Anthroposophie Rudolf Steiners, nach den Sekundärschriften zu urteilen, kaum klare Vorstellungen. Man geht im Allgemeinen davon aus, dass ein geschriebener Text Rudolf Steiners einfach so gelesen werden könnte, «wie man Bücher in unserem Zeitalter zu lesen pflegt»³. Das scheint so selbstverständlich zu sein, wie die Tatsache, dass eben die anthroposophischen Bücher gedruckt vorliegen, und damit doch wohl ihre Lesbarkeit voraussetzen. Dass dennoch das in der Schule gelernte und in der Hochschule perfektionierte gewöhnliche Lesen von Rudolf Steiner als völlig ungeeignet für die Auffindung seiner Anthroposophie gekennzeichnet wird, überliest man – meist unbewusst. Denn würde man annehmen, dass es sich mit dem Lesen so problematisch wie von Rudolf Steiner dargestellt verhielte, müsste man ja bei sich selbst die elementarsten Voraussetzungen für eine werkgerechte Befassung mit seinen Schriften – und infolge dessen auch mit den Vorträgen – in Frage stellen. Undenkbar – bei den kulturellen Voraussetzungen und Vorurteilen der Gegenwart. Wenn man die diesbezüglichen Aussagen Rudolf Steiners dennoch zur Kenntnis nimmt, so bildet man sich meist Vorstellungen über die geforderte Art des Lesens, die zuletzt entweder mit der elaborierten philologischen Lektüretechnik der Universität zusammenfallen, oder ein unklares Mit-dem-Gefühl-Lesen meinen, aber den geisteswissenschaftlichen Anforderungen an ein Studium nicht einmal entfernt nahe kommen. Hier wäre eine Untersuchung dieser Vorstellungen angesagt. Irene Diet hat damit begonnen, indem sie das Lesen als grundlegendes Problem dargestellt hat. In der Tat ist hier nicht eine Lösung des Leseproblems grundlegend, sondern seine Bewusstwerdung. Es ist eine interessante methodologische Frage, ob es überhaupt möglich sein kann, die von Rudolf Stei-

² Vgl. z.B. GA 260a, 41f: «Anthroposophie Muss sich, wenn sie in unserer Gegenwart ein Dasein haben will, der Mittel der gegenwärtigen Zivilisation bedienen. Sie muss in Büchern und im Vortrage ihren Weg zu den Menschen finden. Allein sie ist, ihrem Wesen nach, keine Sache für Bibliotheken. Sie muss jedes Mal neu erstehen, wenn das Menschenherz sich an das Buch wendet, um von ihr zu erfahren. Das wird nur sein können, wenn das Buch so geschrieben ist, dass der Mensch beim Schreiben in die Herzen der Mitmenschen geschaut hat, um wissen zu können, was er ihnen zu sagen hat. Das wird aber auch nur sein können, wenn der Mensch beim Schreiben von dem Leben des Geistes berührt ist, und wenn er dadurch in die Lage kommt, dem toten Schreibworte anzuvertrauen, was die nach dem Geistigen suchende Seele des Lesers als ein Wiedererstehen des Geistes aus dem Worte empfinden kann. Nur Bücher, die im lesenden Menschen lebendig werden können, sind anthroposophische Bücher. [...] Deshalb kann Anthroposophie, wenn sie auch als Literatur notwendig leben muss, jedesmal wie neu geboren werden, wenn sie in einer Gruppe von Menschen im Worte den Weg zu den Seelen sucht. Aber sie wird da nur neu geboren werden, wenn der Mensch zum Menschen spricht, nicht der aufgenommene Gedanke.»

³ Theosophie, Vorwort zur 3. Auflage: «Wie man Bücher in unserem Zeitalter zu lesen pflegt, kann dieses nicht gelesen werden. In einer gewissen Beziehung wird von dem Leser jede Seite, ja mancher Satz erarbeitet werden müssen. Das ist mit Bewusstsein angestrebt worden. Denn nur so kann das Buch dem Leser werden, was es ihm werden soll. Wer es bloß durchliest, der wird es gar nicht gelesen haben. Seine Wahrheiten müssen erlebt werden. Geisteswissenschaft hat nur in diesem Sinne einen Wert.»

ner geforderte ganz andere Art des Lesens für den gewöhnlichen Leser durch schriftliche Darstellungen nachvollziehbar zu machen. Denn worauf es ankommt, ist ja, bei Rudolf Steiner zwischen den Wörtern, zwischen den Zeilen lesen zu lernen. Was *zwischen* den einzelnen Worten vom Leser, der von Wort zu Wort eilt, zu vollziehen ist – darauf kommt es an.⁴ Was aber sollte denn eine Darstellung des «Dazwischen» bringen, wenn eben dieses doch nur in der denkenden Eigenaktivität genuin erfahrbar werden kann? Und wenn seine Darstellung eben diese Eigenaktivität zwangsläufig ablähmen muss? Gewiss, was sich dem von Rudolf Steiner geforderten neuen Lesen ergibt, das kann ausgesprochen und dargestellt werden. Die anthroposophische Art solcher Darstellung erforderte aber, dass der produzierte Text eben die Kriterien erfüllt, die Rudolf Steiner für anthroposophische Darstellungen aufweist: Dass der Inhalt des Dargestellten aus seiner Form im reinen Denken erfasst werden kann. Der Leser stünde dann vor eben demselben Problem wie es ihm in den Texten Rudolf Steiners entgegentritt. Die «richtige Methode» selbst muss doch jeder Leser selber finden.

Auf dem Wege schriftlicher Darstellung ist nur eine Art Charakterisierung des Leseproblems möglich. Weiterführen kann nur eine mündliche Auseinandersetzung in Form einer einführenden Übung am Text Rudolf Steiners selbst. Man findet ja bei Rudolf Steiner aus diesem Grunde keine Leseanleitung für seine Bücher und Schriften. Hinweise gibt es genug. Aber wie sie zu verstehen und auszuführen sind, bleibt doch – notwendig – zunächst verborgen. Man kann deswegen durchaus daran zweifeln, ob das Leseproblem tatsächlich existiert beziehungsweise dass es von grundlegender Wichtigkeit ist. Dieser Zweifel wird erst dann behoben, wenn man dazu gelangt, das Problem des richtigen Lesens als unabweisbare eigene Empfindung zu entdecken. Dann erst können die Hinweise Rudolf Steiners eine stets wachsende Bedeutung erlangen, und man kann versuchen, ihnen nachzugehen. Die gemeinte intime Empfindung aber wird durch das gewohnheitsmäßige Ausführen der angelernten Lesetechnik immer wieder überdeckt.

Dass in dem Leseproblem zunächst ein logisches Paradoxon auftritt, wird man zuerst entdecken, wenn man sich auf die Suche macht. Der oben zitierte Hinweis in der «Theosophie» «Wie man Bücher in unserem Zeitalter zu lesen pflegt, kann dieses nicht gelesen werden» tritt ja vor den *naiven* Leser hin. Er liest diesen Satz ebenso, wie er sonst zu lesen pflegt. Das Problem des Lesens muss also zuerst im naiven Lesen erscheinen. Anderes ist gar nicht möglich. Die Frage ist nun, ob das damit angedeutete Problem ernst genommen werden kann. Offenbar ist dies bislang nicht in genügendem Maße geschehen. «Genügend» bedeutet hier: Man erkennt hierin das Kardinalproblem des Auftretens der Anthroposophie in unserer Zeit. Ohne eine Analyse und endliche Lösung desselben wird Anthroposophie für das gewöhnliche Bewusstsein gar nicht auftreten. Man kann die Befürchtung formulieren, dass ohne diesen Ansatz Anthroposophie der Menschheit überhaupt verloren gehen muss. Was von Rudolf Steiner auf die gewöhnliche Art gelesen wird, erscheint dann bloß als Vorstellungsinhalte, die ihren Ursprung nicht in sich tragen. Sie sind dann in gewisser Weise beliebig. Man nimmt sie als interessant oder wichtig hin, kommt aber nicht dazu, sie selbst zu produzieren, das heißt ihr Hervorgehen aus der wachen Selbstbeobachtung im Denken nachzuvollziehen. Man erhebt sich nicht vom Produzierten zum Produzenten. Zwangsläufig müssen diese Vorstellungen dann nach und nach ihre bloß empfundene Bedeutung, die aus dem Erlebnis «Rudolf Steiner» kommen, relativieren lassen. Zuletzt wird die Anthroposophie als ein «esoterischer Inhalt» neben anderen, ebensolchen aus anderer Quelle stehen, und die Annahme beider auf angebliche Erfahrungen, auf Sympathie oder auf bloßes Fürwahrhalten im Sinne eines «Weltanschauungsbedürfnisses» gegründet werden. Von «geistiger Wissenschaft» kann dann nicht mehr die Rede sein.

Lässt man sich darauf ein, das von Rudolf Steiner aufgeworfene Leseproblem zunächst einmal logisch zu analysieren, so hat man bereits die Möglichkeit eingeräumt, dass etwas daran sein könnte. Man hat somit die Möglichkeit erwogen, dass die eigene Befassung mit den anthroposophischen Schriften einen grundstürzenden Mangel aufweisen könnte. Dies setzt die Bereitschaft voraus, sich einer Selbsterkenntnis zu öffnen, die einem den gewohnten Boden der kulturellen Sozialisation unter den

⁴ «Man kann nicht ein geisteswissenschaftliches Buch lesen, wie man andere Bücher liest. Es muss so geschrieben sein, dass es die Eigentätigkeit hervorruft. Je mehr man sich selbst abplagen muss, je mehr zwischen den Zeilen steht, desto gesünder ist es. Das betrifft nur das theoretische Gebiet. Die Geisteswissenschaft wirkt aber auf allen Gebieten.» GA 56, 224

Füßen wegziehen muss, würde sie konsequent weitergeführt. Erwägt man diesen Aspekt, und fragt sich nach einem inneren Halt, aus dem heraus man solche Selbsterkenntnis wagen könnte, so erweist sich sogleich, dass Rudolf Steiner diese Fragestellung bereits berücksichtigt hat. Die Verunsicherung durch das ernstgenommene Leseproblem führt konsequent zur zunehmenden Ungewissheit in Bezug auf den Wert der Ergebnisse des eigenen Leseprozesses. Wodurch aber entsteht diese Ungewissheit? Nur dadurch, dass ich mich entschlossen habe, einen Satz Rudolf Steiners nicht bloß zur Kenntnis zu nehmen und weiterzulesen, sondern ihn ernst zu nehmen, ihn auf mich selbst anzuwenden und die Konsequenzen daraus zu bedenken. Ich habe also damit den Autor, Rudolf Steiner, so ernst genommen, dass ich mich, den Leser, in Frage stellen kann. Das ist ein Wagnis. Sollte es dabei bleiben, endet meine Befassung mit der Anthroposophie. Ich käme dann zu dem Urteil: «Das alles ist notwendig unverständlich, weil es eine Fähigkeit voraussetzt, die mir nicht gegeben ist, noch gegeben sein kann.» Betrachtet man dieses Urteil, so erkennt man darin die Haltung der Zeitgenossen, die an der Anthroposophie Rudolf Steiners vorübergehen, sie ablehnen, sie bekämpfen. Wie soll man dieses Urteil zurückweisen? Es muss sich dazu eine Perspektive ergeben, die es aufheben kann. Diese Perspektive kann nicht von mir selber produziert werden, weil ich sonst die Voraussetzungen des Urteils und die zu ihm führende Konsequenz bei der Auffassung des Lese-Problems aufheben würde. Ich muss fordern, dass der Autor Rudolf Steiner meiner Selbstinfragestellung entgegenkommt, mir von sich aus eine Perspektive eröffnet. – In der Tat finden wir im folgenden Satz eben die Bezugnahme des Autors auf das Erlebnis, das sich in der konsequenten Anerkennung des vorangehenden Satzes einstellt. Es heißt da nämlich: «In einer gewissen Beziehung wird von dem Leser jede Seite, ja mancher Satz erarbeitet werden müssen.» Den vorangehenden Satz habe ich mir als Erkenntnisproblem anfänglich erarbeitet. Nun stellt der Autor dies fest, und anerkennt meine Bemühung als ein Entgegenkommen meinerseits. Er konstatiert, dass ich nun in eine «gewisse Beziehung» eingetreten bin. Dabei kann es sich nur um die Beziehung zu dem Autor handeln. An die Stelle der Ungewissheit tritt nun ihr Gegenteil, nämlich die Bestätigung, dass meine Selbstinfragestellung und die daraus folgende Ungewissheit in Bezug auf die prinzipielle Möglichkeit einer *anthroposophischen* «Aufnahme» seiner Darstellungen von ihm als eine «gewisse» Beziehung gekennzeichnet wird, in die ich durch meine anfängliche Selbsterkenntnisbestrebung eingetreten bin. Damit verbunden erscheint die Aufforderung, hinfort in dieser Weise «jede Seite, ja manchen Satz» seiner Schriften zu erarbeiten. Frage ich mich, was ich unter «jede Seite» zu verstehen habe, so kann ich damit die Buchseiten assoziieren. Daneben aber könnte mir auch auffallen, dass das Werk Rudolf Steiners selbst nun für mich zwei Seiten aufweist: Die Seite, die sie dem gewöhnlichen Leser zuwendet, die diesem also Anregungen bietet, sich mehr oder weniger naiv Vorstellungen an den in der Schrift enthaltenen Sätzen und Satzverbindungen zu machen, und die andere Seite, die sich erst dem aktiv vollzogenen Impuls zur Selbsterkenntnis als Leser eröffnet. Und ich erkenne deutlich, dass unter «manchem Satz» ganz gewiss der erste dieses Absatzes verstanden werden muss. Ferner darf ich erwarten, dass mir weitere besondere Sätze in den Schriften auffallen werden, die zur Erneuerung und Überprüfung der so gewonnenen Einsicht und der daraus folgenden Erkenntnis-Haltung gedacht sind.

Was damit geschehen ist, kann man sich klarzumachen versuchen. Der naive Leser kommt dazu – auf welche Weise ist noch nicht geklärt –, den oben zitierten Satz als Selbsterkenntnisproblem anzunehmen. Er wendet die auf der Hand liegende Aussage auf sich selber an. In der Folge hat er ein ernstes Problem. Dieses wird vom Autor im darauffolgenden Satz angesprochen und geklärt. Dadurch eröffnet der Autor eine Arbeitsperspektive, die auf eine von ihm ausdrücklich bestätigte gewisse Beziehung zu ihm und seinen Intentionen gründet. – Ich habe also einen neuen Zugang zum Verstehen der Schrift gewonnen, nachdem ich den vermeintlichen Zugang verloren gegeben habe. Darin liegt eine Methode, Ich muss sie als Leser selbst finden, indem ich die Aussagen Rudolf Steiners auf mich und alsdann auf diese selbst anwende. Dies fordert Rudolf Steiner ausdrücklich. «Eine Theorie, eine Weltanschauung muss standhalten können, wenn sie auf sie selber anwendet, sonst zerbröckelt sie in nichts.»⁵ Liegt darin eine Möglichkeit, das wissenschaftliche Gespräch über die Anforderungen der Geisteswissenschaft zu führen? Wie kann die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners *durch sie selbst*

⁵ GA 178, 168

demjenigen sich erschließen, der zunächst nur dadurch charakterisiert ist, dass er ihrer bedarf, sie also entbehrt? Wie kann eine nicht-anthroposophische Bewusstseins-Verfassung Anthroposophie aufnehmen? Wie kann ein Denken anthroposophisch werden, das dadurch bestimmt ist, dass es nicht-anthroposophisch ist? Dieses Problem kann durch das gewöhnliche Denken weder aufgeworfen noch gelöst werden. Die Selbsterkenntnis des Denkers als einer defizienten Verfassung des Bewusstseins kann nur von demjenigen Standpunkt her inauguriert werden, der das Kriterium des Mangels substantiell in sich schließt. Wir haben es hier also mit einer in sich paradoxen Grenzvorstellung⁶ zu tun. Sie berührt die im Goetheschen Sinne ‹ungeheure› Frage nach der Einheit von Name und Werk Rudolf Steiners...

Die Anthroposophie Rudolf Steiners kann nur anthroposophisch erfasst werden

Diese Grenzvorstellung ist in ihrer Paradoxie genau zu erkunden, weil sie das Existentialproblem anthroposophischer Arbeit mit der Anthroposophie Rudolf Steiners hinstellt. Im Grunde handelt es sich immer nur um die exakte Anwendung der erkenntnistheoretischen Grundsätze Rudolf Steiners auf das von ihm selbst gelieferte ‹Textobjekt›. Wie kann der Leser davon ausgehen, dass sein Denken über einen Text und die daraus resultierenden Vorstellungen einen realen Bezug zu dem Textobjekt hat? Gar nicht. Das Problem muss völlig anders gestellt werden. Rudolf Steiner: ‹Wenn ich einen ohne mein Zutun gegebenen Gegenstand in mein Denken einspinne, so gehe ich über meine Beobachtung hinaus, und es wird sich darum handeln: was gibt mir ein Recht dazu? Warum lasse ich den Gegenstand nicht einfach auf mich einwirken? Auf welche Weise ist es möglich, dass mein Denken einen Bezug zu dem Gegenstande hat? Das sind Fragen, die sich jeder stellen muss, der über seine eigenen Gedankenprozesse nachdenkt.›⁷ Diese Fragen können nicht beantwortet werden, da jeder Versuch zur Bestimmung des Verhältnisses von Gedanke und Gegenstand zwei getrennte Wirklichkeitsbereiche in bestimmter Art voraussetzt. Die Lösung, der Rudolf Steiner anbietet, besteht darin, sie als überflüssig zu erkennen: ‹Sie fallen weg, wenn man über das Denken selbst nachdenkt. Wir fügen zu dem Denken nichts ihm Fremdes hinzu, haben uns also auch über ein solches Hinzufügen nicht zu rechtfertigen.› Die Beziehung von Gegenstand und Gedanke kann also nur im Denken selbst gefunden werden. Das heißt, das Denken selbst muss das Äquivalent der Gegenstände der Sinneswahrnehmung aus sich selbst hervorbringen. Im reinen Denken, in dem keine Gegenstände und Vorgänge auftreten, muss der Inhalt gefunden werden, der für die Sinneswahrnehmung die begriffenen Gegenstücke bereitstellt. An diesen im reinen Denken erzeugten ‹Gegenständen› erweist sich dann durch innere und äußere Beobachtung, dass beide Seiten der Wahrnehmung zueinander gehören. Zuerst muss sich in der Behandlung der Darstellung dieses Sachverhalts durch Rudolf Steiner erweisen, dass das reine Denken, welches eine sinnlichkeitsfreie Form eines Textes erzeugt, durch sich selbst Inhalte hervorbringt, die dem Inhalt des vorgegebenen Textobjekts per se entsprechen. Bereits in der Betrachtung eines einfachsten Textphänomens muss dies nachweisbar sein.

Der einfachste Text besteht aus Wörtern, die einen Satz bilden. Ein Satz ist nicht bloß eine beliebige Anzahl von Wörtern, deren Folge mit einem Punkt abgeschlossen wird. Er wird beim Lesen als in sich geschlossene Sinneinheit erlebt. Dieses Erleben der Ganzheit des Satzes beruht zunächst auf einem ‹grammatischen› Sprachgefühl. Es vermittelt die Wahrnehmung einer Form. Diese ist zunächst ohne Inhalt, wenngleich natürlich ein Satz ohne Wörter nicht einfach als Satz erlebt werden kann. (Vgl. ‹Fisches Nachtgesang› von Christian Morgenstern.) Dennoch ist es möglich, den Satz als solchen – also ohne seine Wörter – zum Gegenstand der Betrachtung zu machen. Man ersetzt zunächst die Wörter durch die Bezeichnung der syntaktischen Funktionen, die sie im Satz ausüben. Dann macht man sich die Satzform als inneres Sinn-Erlebnis zu Eigen. – Die Frage ist nun, wie die nun ganz leere Satzform einen Inhalt erhält. Da kommen wieder die Wörter in Betracht. Aber wie geschieht dies? Da liegt ein Problem. Zum Beispiel heißt es im 3. Kapitel der ‹Philosophie der Freiheit›: ‹Ein bloß be-

⁶ Über die Auffindung sowie die eigene Aufstellung und den Umgang mit solchen Grenzvorstellungen und ihre Rolle im anthroposophischen Bewusstseins-Prozess vgl. ‹Von Seelenrätseln›.

⁷ ‹Die Philosophie der Freiheit›, 3. Kapitel, GA 4, 48

obachteter Vorgang oder Gegenstand ergibt aus sich selbst nichts über seinen Zusammenhang mit anderen Vorgängen oder Gegenständen.» Nehmen wir diesen Satz seinem Inhalt nach gewissermaßen naiv hin und wenden ihn auf ihn selber an, so besagt er auch: Die Wörter eines Textes Rudolf Steiners (diese und jene Gegenstände) ergeben also aus sich selbst *nichts* über ihren Zusammenhang. Das heißt: Die Wörter sind es nicht, die durch sich selbst der Satzform ihren Inhalt geben. Würden wir nicht bereits zwischen reiner Satzform und Satzinhalt mit Hilfe des Ansatzes «reines Denken» unterschieden haben, erschiene das Ergebnis der Anwendung des naiv über die Wörter hingenommenen Satzinhaltes auf ihn selber absurd. Man würde sich sagen müssen: Nun, der Zusammenhang der Wörter ergibt sich doch aus dem Lesen des Satzes. Sie besagen eben, was darin ausgedrückt ist. Und was darin ausgedrückt ist, kann ich auf den Satz selbst nicht anwenden. Denn der Satz zeigt ja den Zusammenhang seiner Elemente schlicht auf. – Das im Text angesprochene Fehlen des Zusammenhangs wird ohne die Unterscheidung von Form und Inhalt nicht erlebbar. Man meint dann einen Zusammenhang der Wörter zu erkennen (das heißt den Satz zu «verstehen»), indem man ihn liest und ihn als grammatisch richtig konstatiert. Zunächst kommt man nicht darauf, dass da der oben beschriebene Widerspruch – eine Absurdität – entsteht. Warum ist das so? Man beobachtet sich nicht beim naiven Lesen, und verbindet so unbewusst die Wörter zu einem sinnvoll klingenden Satz. Den Sinn fügt man aber unvermerkt lesend selber hinzu. Und zwar dadurch, dass man selber mit den Wörtern in der gegebenen Folge einen Sinn verbindet. Dieser besagt hier eben das, was auf der Hand zu legen scheint. Nun soll der Satz aber anthroposophisch wahr sein. Also muss er die Probe bestehen, dass man seine Aussage auf ihn selber anwendet. Die Anwendung ergibt: Der Satz selber sagt aus, dass seine Elemente aus sich selber nichts über ihn – seinen Sinn (den Zusammenhang der Wörter) – aussagen. Und das ist der Sinn der Satzaussage, wie er sich aus der Anwendung auf ihn selbst (Rekursion) ergibt! Wenn die Wörter aber ihren Zusammenhang nicht selbst aussagen, muss man sich als Leser ja fragen, woher der Eindruck eines inhaltvollen Sinnzusammenhangs resultiert.

In diesem Moment wird mir als Leser bewusst, dass ich es bin, der schon den naiven Sinn des Satzes verfehlt, indem ich einen Sinn schon als im naiven Lesen gegeben unterstelle. Ich komme als reiner Denker gar nicht in Betracht. Mir ist das Hervorgehen des Satzinhalts aus der reinen Satzform gar kein Problem, weil mir der Inhalt bereits als gegeben erscheint. Hier endet für den naiven Leser schlicht jede sinntragende Auseinandersetzung. Er hat das Problem gar nicht, er stellt sich nicht die oben zitierten Fragen Rudolf Steiners über das Verhältnis von Gedanke und Gegenstand. Obwohl er es müsste. Indem ich mir dies klar mache, komme ich in die Selbstbeobachtung als Leser hinein. Ich weiß, dass ich selber es bin, der den Sinn bloß semiotisch (von der angeblichen Bedeutung des Zeichen aus) erfasst hat, indem er in die gar nicht bewusst erfasste bloße Satzform Vorstellungsinhalte eingefügt hat, die von den enthaltenen Wörtern angeregt wurden. In dieser Hinsicht wurde der Satzinhalt also «geträumt». Ich war nicht bewusst dabei, als sich mir der «naive» Sinn zu zeigen schien.

Ein Charakteristikum dieses «Satztraumes» ist, dass ich durch den scheinbar gegebenen Satzinhalt von der Beobachtung meines lesenden Tuns abgelenkt werde, indem ich zum Beispiel die Anwendung des Gelesenen Inhalts anderswo suche. Ich konstruiere mir Beispiele, wo denn der Zusammenhang der Vorgänge und Gegenstände auseinanderfällt. Natürlich finde ich nicht wirklich passende Beispiele. Denn stets treten ja die Vorstellungen mehr oder weniger an den Gegenständen der Wahrnehmung auf. So auch hier. Ich werde durch meine naive Verhaltensweise von der eigenen lesenden Tätigkeit abgelenkt; diese tritt mir diese gar nicht erst ins Bewusstsein. Habe ich jedoch die Absicht, den Satz der erwähnten anthroposophischen Fundamentalprüfung der Anwendung auf mich und ihn selbst zu unterziehen, und die von mir angenommene Aussage auf ihn selbst anzuwenden, so ergibt sich etwas anderes. Durch die Anwendung der Satzaussage auf diesen selbst entdecke ich mich als Tätigen. Nicht die Worte bilden den Satzinhalt, ich selber tue dies. Und zwar, indem ich die grammatisch leere Satzform mit einem Inhalt fülle, der die Wörter in diesen Zusammenhang bringt. Dies geschieht solange unbewusst oder ohne meine Aufmerksamkeit, bis ich das Lesen eben wie beschrieben durch die Prüfung des Gelesenen anders mache. Ein Grund dafür liegt eigentlich nicht vor; nur in der Aktivierung des Denkproblems, wie es Rudolf Steiner hinstellt, komme ich darauf: Dass das reine Denken sich die Inhalte rein aus dem Denken holt, und zwar in der «Beobachtung des Denkens» durch den Denker. Der reine Denker ist also vorausgesetzt. Die Frage ist offen, wie Rudolf

Steiner diese Voraussetzung denn als real wirksam begründet...

Nun ist bislang zum Beispiel manch Theoretisches über die Bedeutung des Ausdrucks ‹bloße Beobachtung› geschrieben worden. Mir ist aber durch die Anwendung der anthroposophischen Prüfungsmethode hier schon klar, was ‹bloße Beobachtung› ist: Das, was nach der Entfernung aller unbewussten interpretatorischen Sinn-Unterschiebung für mich als übrigbleibend erscheint, wird ‹bloß beobachtet›. Nämlich eine reine Satzform ohne Inhalt, *und* die zusammenhanglosen Gegenstände (Wörter), die in dieser Form vorhanden sind. Dabei entsteht die Forderung an mich selbst, den *scheinbaren* Zusammenhang der Wörter nicht als gegeben hinzunehmen. Was sonst in meinem Bewusstsein miteinander untrennbar versintert ist, nämlich die Satzform und die dieselbe ausfüllenden Wörter, erscheint getrennt. *Solve!* Und nun entsteht die Frage nach dem *koagula!*

Indem ich mich, den Leser, so an die Kandare nehme und den scheinbar gegebenen Zusammenhang nicht einfach hinnehme, zeigt sich mir etwas, das sich bisher übersehen habe: Ich erkenne als den Sinn des Satzes eine Aufforderung, nämlich: den dort beschriebenen Zustand bewusst herzustellen. Mir wird klar, dass der Zusammenhang der Wörter nicht durch diese selbst hergestellt wird. Und sie wird auch nicht durch die bloße Satzform geschaffen. Die Satzform wird zur Hohlform, die einen ihr entsprechenden Inhalt verlangt. Diesen letzteren muss ich selbst erzeugen, ich kann ihn nicht mehr als gegeben hinnehmen. Ich trete in die ‹bloße Beobachtung› ein, indem ich mir dies klar mache. Nun fallen also die Wörter auseinander, denn ich kann noch nicht erkennen, wie sie die Satzform ihr gemäß erfüllen. Ich habe also nun ein ästhetisches Problem: Wie kann aus der Form der Stoff neu entstehen? Oder: Wie kann der gegebene Stoff (die Gegenstände beziehungsweise hier die Wörter) die reine Form des Satzes so erfüllen, dass beide als Einheit erscheinen? Was sonst wie von selbst abläuft, ist nun Aufgabe meiner denkenden Betätigung. Den Aufruf zur denkenden Betätigung erhalte ich durch die Unterscheidung von Form und Inhalt. Diese Unterscheidung ist schon selbst ein denkendes Tun. Aus ihr geht die ‹bloße Beobachtung› hervor. Und diese ist es, die mich als synthetisierenden Denker fordert. Der gesuchte Zusammenhang der Wörter steht als Ideal vor mir. – Ich lese den nächsten Satz: ‹Dieser Zusammenhang wird erst ersichtlich, wenn sich die Beobachtung mit dem Denken verbindet.› Achtung! Nicht das Denken verbindet oder ich als Denkender verbinde die Wörter, sondern die bloße Beobachtung verbindet SICH mit dem Denken, und macht mir den Zusammenhang ersichtlich. Das Denken schafft also zuerst die bloße Beobachtung, und dann muss es von dieser etwas erwarten, nämlich, dass sie *sich* mit dem Denken verbindet. Das Verbindende ist also durch und in der Beobachtung zu suchen, es darf nicht vom Denken selbst gesetzt werden. Das Denken wirkte also zugleich als das Element, welches die Beobachtung der *unbewussten* denkenden Tätigkeit bewirkt, die Sätze (Zusammenhänge) träumt. Es zerstört diesen Zusammenhang, es löst ihn auf. Und zugleich stellt sich ihm selber die Aufgabe, den verlorenen Zusammenhang selbst herzustellen, nun aber bewusst. Die Zusammenhanglosigkeit der Textelemente wird sichtbar, der ‹wahre› Zusammenhang Desiderat.

Nun steht die Suche danach an, *welche beobachtbaren* Elemente sich mit dem Denken verbinden können. Da wir keinen geträumten Satzinhalt mehr zulassen, muss die Verbindung zwischen dem Beobachteten und dem Denken durch die Beobachtung selbst geschehen. Einen *Denkinhalt* haben wir ja noch nicht gefunden. Das gemeinte Denken, mit dem sich die Beobachtung verbinden kann, muss das *reine* Denken sein, damit der Zusammenhang der Inhaltswörter ersichtlich werde. Ich durchsuche also nun den Satz nach gegebenen Elementen, die dem reinen Denken entsprechen. Die Hauptwörter und Verben kann man im reinen Denken selbst nicht ergreifen, da sie unmittelbar inhaltliche Bedeutungs-Assoziationen bewirken. Nur die Pronomen, Präpositionen und Konjunktionen, die Für-, Deute- und Bindeworte können rein denkend erfasst werden. Die Verben nur in ihrer allgemeinen Grundform ‹tun›, die gegebenenfalls durch Präfixe näher bestimmt sind. Löst man aus den Satzwörtern alle inhaltlichen Elemente heraus, so bleiben nur die genannten übrig. Diese sind denkend (tätig-beobachtend) zu erfassen. Es sind Satzglieder, die die reine, zunächst inhaltlose Satzglieder darstellen. Im denkenden Vollzug der Bewegungsgesten der genannten sinnlichkeitsfreien Satzglieder zeigen sich der Beobachtung alsbald Figurationen, handelnde Gestalten, Situationen, die, immer wieder beobachtet und beschrieben, durch sich selbst den *anthroposophisch wahren* Zusammenhang der Wörter und endlich auch die Bedeutung der jeweiligen Hauptwörter und Verben

in der *Beobachtung* ‹ersichtlich› machen. Erst aus der sich in sich und durch sich selbst gestaltenden Satzbewegung heraus, wie sie sich durch die Gesten der Pronomen, Präpositionen und Konjunktionen dem beobachtenden denkenden Nachtun ergibt, erschließen sich *schlussendlich* die jeweiligen Bedeutungen der Verben und Hauptworte.

Dass Rudolf Steiner sogar in einer einzelnen Schrift dieselben Hauptwörter in offenbar unterschiedlicher Bedeutung verwendet, wird oft als schwammiger Stil oder gar Unwissenschaftlichkeit kritisiert, ist aber im geisteswissenschaftlich-propädeutischen Sinne gesehen eben kein Mangel, sondern Erfordernis. Es ist sondern der deutliche Hinweis darauf, dass es sich überhaupt mit der aktiven Erschließung des Sinnes seiner Sätze wie oben beschrieben verhält. Und vor allem: dass man mit dem gewöhnlichen Lesen bei Rudolf Steiner niemals zurecht kommen *kann*. – Es mag sein, dass die vollständige denkend-beobachtende Erschließung eines einzigen der ‹manchen› Sätze Rudolf Steiners Jahre oder gar ein Leben lang dauern kann. Aber, haben wir nicht gelesen: ‹Ich muss den Gedanken durcharbeiten, muss seinen Inhalt nachschaffen, muss ihn innerlich durchleben bis in seine kleinsten Teile, wenn er überhaupt irgendwelche Bedeutung für mich haben soll.›⁸ Und über das Lesen der Evangelien in früheren Zeiten heißt es: ‹Früher trat man an diese Schriften so heran, dass man einen Satz lernte; danach hat man ihn oft und oft in der Seele leben lassen, und wenn man dann das Glück, die seltene Gelegenheit hatte, einem Eingeweihten zu begegnen, so ließ man ihn sich noch von diesem erklären.›⁹ Das geisteswissenschaftliche Suchen ist eine Bewegung in die Tiefe, nicht in die Breite. Und nur in der Vertiefung, die durch das reine Denken einer Satzbewegung im eben dafür geschriebenen Text Rudolf Steiners erst möglich wird, erschließt *sich* der geschulten Beobachtung der gesuchte Zusammenhang. Und zuletzt, so weiß man bald, wird man in jedem einzelnen jener besonderen Sätze Rudolf Steiner die ganze Anthroposophie als selbstproduzierten Ideenzusammenhang finden, an der Textvorlage exakt mathematisch erschlossen, geprüft und dabei denkend erlebt...

Solange nicht die Notwendigkeit erlebt wird, die erkenntnistheoretischen Grundsätze Rudolf Steiners auf seine Formulierungen anzuwenden, um seine Aussagen an sich selbst zu prüfen, kann die Lektüre der Schriften Rudolf Steiners nicht den Forderungen entsprechen, die vom Autor erhoben werden. Die Notwendigkeit kann sich nur dann ergeben, wenn das Organ für das reine Denken ausgebildet ist. Rudolf Steiner setzt voraus, dass jeder normal organisierte Mensch bei gutem Willen diese Fähigkeit hat¹⁰, sie aber nicht aktiv ergreift. Natürlich ist es jedem unbenommen, sich um diese aufwendige Prüfung der Aussagen Rudolf Steiners durch das reine Denken nicht zu scheren. Es bleibt ja immerhin der naiv aufgefasste Vorstellungsinhalt der anthroposophischen Bücher und Vorträge übrig. Inwieweit sich diese aber von denjenigen Vorstellungen unterscheiden, die über die gleich benannten Themen auf dem Eso-Markt wesentlich billiger feilgeboten werden, wird dann immer weniger deutlich, und ist zuletzt gar nicht mehr relevant. Die Inhalte der Anthroposophie Rudolf Steiners gehen dann alsbald in einer allgemeinen ‹Spiritualität› ununterscheidbar auf.

Was aber die anthroposophischen wissenschaftlichen Grundsätze sind, kann eben der gewöhnliche Leser gar nicht herausfinden, da er in seinem lesenden Tun eben die gewöhnliche Lese-Methode anwendet, die ihm alles verhüllt, was in ernsten Betracht kommen muss. Ohne die Beachtung der Hinweise Rudolf Steiners und deren konsequente Erforschung und Umsetzung kann im eigentlich geisteswissenschaftlichen Sinne nichts Substantielles hervorgehen. Dies hat Rudolf Steiner, wie schon erwähnt und belegt, immer wieder ernst hervorgehoben. Man liest ohne Beachtung dieser Hinweise eben doch nur, was man schon zu verstehen meint. –

Irene Diets Buch zeigt nun im historisch-philologischen Rahmen auf: Das Lesen der Vortragsnachdichtungen führt nicht zu einer geisteswissenschaftlichen Substanzbildung, sondern zum schleichenen Substanzverlust, und zwar in dem Maße, wie die Schriften immer weniger ernsthaft studiert werden. Natürlich gilt das Umgekehrte auch: Das rechte Lesen der Schriften lässt auch die rechte Verarbeitung der Vortragstexte zu. Ja, sogar die Korrektur von Übertragungsfehlern beziehungsweise

⁸ ‹Erkenntnistheorie der Goethe'schen Weltanschauung›, 8.Kapitel, GA 2, 47

⁹ GA 94, 262

¹⁰ GA 4 (‹Philosophie der Freiheit›), 46

von Missverständnissen der Herausgeber als Nachdichter. Wie aber kann nun diese Einsicht systematisch aufgegriffen werden?

Fazit: Zum Ansatz des ‹richtigen Lesens›

Als naiver Leser befindet man sich im Durchgang durch ein Buch Rudolf Steiners wie in einem Spiegelkabinett, und sieht immer nur sich selbst, wie man geworden ist, und zwar ohne dies zu begreifen. Dies zu erkennen ist aber die erste Schwierigkeit beim geisteswissenschaftlichen Lesenlernen, die zu bewältigen wäre. Und es wäre der erste eigene Schritt zu dem hin, was das anthroposophische Buch seinem prospektiven Leser bieten kann und bieten möchte: Selbsterkenntnis. Die Anregung zu diesem ersten Schritt ergibt sich aber zunächst nur aus der Wahrnehmung eines Unbefriedigtseins beim gewöhnlichen Lesen. Man weiß zum Beispiel, dass man jedes Wort eines Satzes Rudolf Steiners kennt, man hat schon manches sich zurechtgelegt, was er damit sagen wolle, und dennoch will sich die Befriedigung nicht einstellen, dass man ‹erkannt› habe, was da eigentlich geschrieben steht. Damit diese Mangel-Wahrnehmung eintritt, ist zunächst ein gründliches gewöhnliches Lesen nötig. Etwas anderes kann man ja auch zunächst gar nicht. Aber, im Banne der Lese-Illusion, hält man ganz selbstverständlich dasjenige, was man als Verständnis beim gewöhnlichen Lesen produziert, für den Rudolf Steiner zuzuweisenden ‹objektiven› Textinhalt. Dabei hat dies so selbst produzierte mit dem Autor des Textes gar nichts zu tun. Man übersieht dabei die Rolle der eigenen Tätigkeit. Und so, durch die unreflektierte Wiedergabe es vorgeblichen Inhalts eines naiv Gelesenen, bringt man Rudolf Steiners wissenschaftlichen Anspruch in Misskredit.

Erst das oftmals wiederholte Lesen eines anthroposophischen Satzes – beziehungsweise Buches – führt nach und nach dazu, zu bemerken, dass der *tatsächliche* Textinhalt gar nicht mit eigenen Worten wiedergegeben werden kann, zum einen, weil bei genügender intellektueller Anstrengung zum Beispiel die elementare Erfahrung eintritt, dass man sich an die Ergebnisse der vorigen Lektüresitzung nicht erinnern kann. Und zum anderen, weil die ‹Wiedergabe mit anderen Worten› bei genauerer Prüfung eben doch nicht das aussagt, was der Text zeigt. Merkt man das nicht, so treibt man eben einen zu geringen intellektuellen Aufwand. Man macht sich das Studium der Geisteswissenschaft bequem. Und aus Bequemlichkeit hält man sich dann doch lieber an die eigenen Exzerpte, um verwertbare Eigeninhalte zu haben. Dass solche Auszüge und Zusammenfassungen einen gewissen Wert erhalten können, wenn ihr Verhältnis zur wirklichen Textgestalt beobachtbar wird, soll nicht bestritten werden. Aber in Bezug auf die wissenschaftlichen Anforderungen Rudolf Steiners erscheinen solche Machwerke bald eher als Hindernis denn als Förderung des wahrhaften *Verstehenswillens*. Dieser erweist sich als wirksam, wenn ich mich mit dem sich mir durch bloßes Nachdenken ergebenden Verständnis nicht zufrieden geben kann. Unbefriedigung mit dem naiv lesend ‹Verstandenen› von sich zu fordern, und durch immer wiederholtes Nachprüfen am Originaltext des Autors zu fördern, kann die seelische Not gebären, aus der heraus die Notwendigkeit eines ganz anderen Lesens der Schriften des Autors Rudolf Steiner fordernd vor die Seele stellt.

Einschub: Was wir von den Dekonstruktivisten lernen können...

Die auf anthroposophischen Felde in diesem Zusammenhang höchst alarmierende These, dass es so etwas wie einen Autor eines Buches für den Leser gar nicht gibt, hat in kämpferischer Weise der französische Strukturalist *Roland Barthes* in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts der Philologen-Welt eingepfählt. Ein geschriebener Text ist nach ihm nur eine mehr oder weniger geeignete Vorlage, die einen dazu anregt, seine unbewussten Phantasien hervorzubringen, die man beim weiteren Lesen dann bloß noch entfaltet und über den gelesenen Text legt. Barthes liefert damit eine brauchbare Beschreibung des naiven Lesens. Fatal: Ohne Barthes' kritisches Bewusstsein fällt dem Leser gar nicht auf, dass er an die Stelle des Autorentextes seine eigenen Phantasievorstellungen als ‹objektiven Inhalt des Textes› produziert. Der dabei naiv *betätigte* Agnostizismus – der Text *selbst* kann gar nicht verstanden werden, weshalb ja eine Wiedergabe mit anderen Worten nötig erscheint, die dann ja logischerweise von anderen auch wieder nicht verstanden werden kann – wird vor lauter Lust an den, was man selber als ‹Textverständnis› produziert, schlicht verschlafen. Statt eines *ab-*

gründigen Erkenntnisproblems stellt zum Beispiel der Text Rudolf Steiners in dieser Hinsicht bloß noch dessen erträumte Lösung hin. Man *hat* eben verstanden. Was ich selber hinzu denke, steht ja schließlich «offensichtlich» im Text: Ich verbinde die Wahrnehmung der Buchstaben mit den von mir produzierten Begriff und schon habe ich «Erkenntnis» gewonnen. Gibt es da etwa noch ein Problem? – Es ist bis heute nicht erkennbar, inwieweit ehrliche Anthroposophen in der «Dekonstruktion des Autors» durch die «Poststrukturalisten» *den* finalen okkulten Angriff auf die Anthroposophie Rudolf Steiners erkennen, und diesen somit unwirksam machen. Okkult ist dieser Angriff deshalb, weil seine Erfolge – es gibt keinen Autor «Rudolf Steiner», der Text «Rudolf Steiners» ist meiner freien Interpretation und Selbstbefriedigung preisgegeben, und das ist der einzig sinnvolle Gebrauch, den ich davon machen kann – im Bewusstsein nicht auftauchen, sondern über die Erziehungsinstitutionen und Medien als seelisch verödende Grundstimmung eines *absoluten* Agnostizismus schon in die Kinder implementiert wird. Man muss doch meinen, dass Anthroposophen dies bemerken sollten. Und zwar in Selbstbeobachtung. Das eigene Verhältnis zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe ist vielfach von der Zeitkrankheit des Agnostizismus so beschädigt, dass es nicht einmal als Problem auftauchen kann. Oder doch?

Etwas zur «SKA»

Man darf wohl feststellen, dass man von der akademischen Welt in dieser Hinsicht nichts anderes zu erwarten hat als eine systematische Ignoranz gegenüber dem gekennzeichneten Wissenschaftsanspruch Rudolf Steiners, der mit dem der heutigen Universität per se nicht vereinbar ist. Worauf es darin zuvörderst ankommt, nämlich auf die denkende Selbstbeobachtung beim Lesen eines Rudolf Steiner-Textes, das würde der heutige Gelehrte nur auf dem Weg der kühnen Überwindung seines akademischen Gelehrtentums erlangen können. Dabei aber würde er sich der Zunft entfremden. Sinn *seiner* akademischen Befassung mit Rudolf Steiner ist es doch, innerhalb der Zunft mit einem Spezialgebiet zu reüssieren. Was also sollen wir in Bezug auf die Arbeit an den anthroposophischen Schriften von der Universität erwarten? Nichts? Nein. Vielmehr etwas wirklich Wertvolles: Die Möglichkeit zur extensiven Beobachtung derjenigen Verfahrensart, durch die im Bereich dieser Auffassungsart sichergestellt wird, dass der geisteswissenschaftliche Sinn der Bücher Rudolf Steiners *niemals* zu Bewusstsein kommen kann. Allerdings bedarf es dazu des Bewusstseins, dass es im Grunde um eine ganz und gar andersartige Haltung zum Text Rudolf Steiners geht, als sie bisher so oder so aufgetreten ist. Dies mag dem Verständniswilligen die zu Unrecht als «orthodoxer Fanatismus» persiflierte, vielmehr, wie hier gezeigt, tief begründete Aufregung über die in Bezug auf die von Rudolf Steiner geforderte Anthroposophie-Rezeption völlig fehlleitende «SKA» erklären. Ist dieses Bewusstsein nicht vorhanden, wird die vielerseits erhoffte und jetzt begrüßte Integration Rudolf Steiners in einen philologisch-akademischen Kontext nur weitere Verwirrung pro oder contra stiften – und so zum Grabstein des bislang allzu oft ausgebliebenen *anthroposophischen* Ringens um die Anthroposophie Rudolf Steiners werden. Auch dies aber gilt: Diesen Grabstein gäbe es natürlich nur für diejenigen, die ihn als solchen zu erkennen und seine geheime Inschrift zu entziffern vermögen:

«Im reinen Gedanken findest du das Selbst, das sich halten kann.»

Auch angesichts der hier angedeuteten Total-Katastrophe der anthroposophischen Bewegung in ihrem anscheinend unaufhaltsam fortschreitenden Verlust anthroposophischer Substanz!

Insofern sehe ich das Buch von Irene Diet als das erste Anzeichen eines ganz Neuen in Sachen Anthroposophie. Dieses Neue wird das Schicksal nicht vermeiden können, das jedes Mal wirkt, wenn ein Neues im Alten auftritt. Aber dieses Neue wird sich aus seinen Anfangsgründern heraus weiter entwickeln. Und noch andere Formen seiner Äußerung finden...

4.4.2014 – Rüdiger Blankertz, Kempten